

**Heinrich Freiherr v. Hoyningen-Huene: Briefe aus dem Feldzug in Frankreich,
Mai bis Juni 1940
- - Didaktische und inhaltliche Aspekte -**

Die in dieser GPS erstmals veröffentlichten Privatbriefe sind innerhalb der Familie erhalten geblieben und durch Zufall an den Herausgeber gelangt. Sie sind ein Zeitdokument, das den Geschichtsunterricht bereichern kann. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen:

- Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg wurden aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges bislang so gut wie keine Feldpostbriefe veröffentlicht. Hier besteht ein Desiderat für den Unterricht.
- Der Frankreichfeldzug von 1940 ist für die Stabilisierung des nationalsozialistischen Systems und die nahezu bedingungslose Gefolgschaft der deutschen Bevölkerung von besonderer Bedeutung: Während beim Kriegsausbruch 1939 ein pessimistische Stimmung dominierte und damit auch die Zustimmung zum System zu erodieren drohte, war der überraschende und vollständige Erfolg gegenüber Frankreich („Blitzkrieg“) ein Ereignis, das die Zustimmung auch weiter Kreise fand, die dem Regime distanziert bis ablehnend gegenüberstanden. Frankreich konnte im Ersten Weltkrieg in vier langen Kriegsjahren nicht besiegt werden; nun kam es 1940 zu keiner Wiederholung des grauenhaften Stellungskrieges. Statt dessen schien die „Schmach“ der Niederlage 1918 und des „Versailler-Diktats“ mit der Kapitulation Frankreichs getilgt. Gerade konservative Kreise akzeptierten – oftmals zähneknirschend – nun die offensichtliche Genialität und das militärische Können Hitlers. Auch innerhalb der Wehrmacht verloren Gruppen, die das Regime stürzen wollten, massiv an Zustimmung: Wir wissen, dass es erst am 22. Juli 1944 zu einem Attentat auf Hitler kam. Dieses erfolgte zu einer Zeit, als die Fronten im Westen und besonders im Osten zusammenbrachen. Hitler hat somit durch seinen Triumph über Frankreich viel Zeit gewonnen. Alle diese Tendenzen und Aspekte lassen sich aus den Briefen herausarbeiten, die von jemandem verfasst wurden, der dem Regime distanziert gegenüberstand (s.u.).
- Der Verfasser der Briefe hat als studierter Historiker und als Frankreichfreund, aber eben nicht als Berufssoldat, einen bemerkenswerten Blick auf die Ereignisse – hier insbesondere in der Etappe, also nicht im unmittelbaren Kriegsgeschehen. Zudem zeigen die Briefe eine gewissen „Naivität“, die sicherlich für weitere Kreise der Bevölkerung kennzeichnend war und die für heutige Schüler interessante Interpretations- und Diskussionsanlässe bietet. So lässt sich gut herausarbeiten, welche Denkweisen und Vorurteile entweder durch das nationalsozialistische Regime verbreitet wurden oder zeittypisch vorhanden waren.
- Gerade die weitgehende Abwesenheit von Kriegsgreueln ist für den unterrichtlichen Einsatz hilfreich; so lassen sich die Briefe durch entsprechende andere Quellen ergänzen. Nicht zuletzt ist hier der spätere Tod von Heinrich v. Huene anzuführen.

Biographische Hinweise zu Heinrich Freiherr v. Hoyningen-Huene:

Heinrich Nicolai von Hoyningen, genannt von Huene, wurde am 29. März 1904 in St. Petersburg geboren. Seine Eltern gehörten zu der deutschen Oberschicht in den

baltischen Gebieten, die vor dem Ersten Weltkrieg zu Russland gehörten. 1917 floh seine Familie und ließ sich nun in Dresden nieder. Heinrich v. Huene studierte nach seinem Abitur Geschichte und arbeitete 1928 an der Sorbonne in Paris an einer historischen Dissertation. Dort lernte er seine spätere Frau Ainiée Ellis kennen, die als Amerikanerin in Paris studierte. Die beiden heirateten in Dresden und lebten erst in Breslau, wo der Doktorvater eine Professur innehatte. Nach der Promotion zogen die beiden nach Berlin. Heinrich v. Huene fand eine Anstellung im Auswärtigen Amt (???). 1939 wurde Heinrich v. Huene im 9. Regiment dienstverpflichtet.

Heinrich Freiherr v. Hoyningen-Huene: Briefe aus dem Feldzug in Frankreich, Mai bis Juni 1940

Im goldenen Mainz, 21.5.40, 8 Uhr früh.

Gut gefahren nach einer halben Flasche Chianti im italienischen Restaurant am Anhalter Bahnhof. Jetzt geht's weiter nach Koblenz - Belgien - England oder Paris? Hier noch ein Rundgang im Morgenglanz durch die goldene Stadt. Im Dom erhabene Ruhe, hohes, edles Gewölbe. Kniende Bettlerinnen. Unter dem Platanengang am Ufer Sonnenglast über dem breiten, blauen Rhein. Schiffe, Schleppkähne. Die Straßenbahn lustig und friedlich über die hohe Brücke hin. Der Schaffner sagte: "Ja, Flieger kommen schon, aber sie bleibe ganz hoch, weil gleich zu Anfang welche abgeschossen wurden Bei Bischofsheim drüben einer, da saßen 4 Engländer drin." Das sagte mir auch ein. Offizier: "Sie wagen nicht herunterzukommen, wie unsere, darum gehen die Bomben vorbei und treffen zivile Ziele." Das wird alles registriert und später aufgerechnet. [...]

Juru am Rhein, 21.5.40

Liebe Franz !

Einen Rasttag musste ich einlegen - durfte von Koblenz heute nicht weiter. Morgen geht es nach Luxemburg. Besser konnte ich den Tag nicht zubringen als bei den Verwandten von der preußischen Soldatenlinie über dem Familienarchiv in Boppard.

In der Bahn Koblenz-Trier, 22.5.40

Tante schickt Dir Familienbücher, die sie mir geschenkt hat. (Le)ge sie zu meiner Familiensammlung. So herzstärkend war es zu lesen in den Briefen und Tagebücher der Huen's, die 1815, 1870/71 und 1914/18 in Frankreich dabei gewesen sind. Ein lustiges, sprudelndes Tagebuch des 1914 kommandierenden Generals, der 1870/71 als quickflotter Fahnenjunkter mitmachte. Las bis 2 Uhr nachts. Er holte sich das Eiserne Kreuz und den Degen. Das Eiserne Kreuz von Wilhelm Huene, der später den Ehrenbreitstein baute, wird im Familienarchiv aufbewahrt. Er war in den Feldzügen gegen Napoleon Leutnant und wurde auch später General. Sein Tagebuch von 1813/15 geht auch zu Dir. [...] Eben am Bahnhof ein langer Zug, lauter schöne, blaue, neue Geschütze.

Luxemburg, 23. 5. 40

Liebste Frau -

Habe hier 50 Mann von meinen Leuten getroffen. Nicht weit vom Bahnhof in einem Neubau die Frontsammelstelle. Toller Betrieb. Davor ein leerer Bannplatz mit grünem Rasen. Darauf warten an 800 Soldaten - stehend, sitzend, liegend. Wie ich durchgehe, ruft mich ein Stabsfeldwebel von meinem Bataillon an: "Herr Leutnant,

Herr Leutnant! Wir sind hier!" gleich scharen sich die anderen herzu. "Nanu, sage ich, wo kommt Ihr denn her?" "Alles Urlauber, Herr Leutnant, wir wollen nach vorn zur Division!" "Wissen Herr Leutnant, wo die Division steckt?" "Herr Leutnant" sagt einer, "ich habe 3 Tage auf meiner Gasmasken gesessen und wusste nicht, wohin!" „Mensch,“ sage ich, "machen Sie erst mal kehrt, daß ich, sehen kann, ob das wahr ist." Dann habe ich erfahren, wo die 96ste heute Abend ihren Rastraum hat. Die Richtung ist England. Gestern Nachmittag und Nacht herrlich verlebt bei Vetter Franz Huene in seinem schönen Schloss vor der Stadt. [...] Meinen Leuten hier in Luxemburg habe ich wenigstens endlich ein gutes Nachtquartier besorgt, in einem sauberen neuen Pavillon des Luxemburger Rundfunks, mitten in den Parkanlagen auf dem alten Glacis der Bundesfestung. Da können sie auf frischem Stroh einmal schlafen und sich auch waschen.

[...] Vetter Franz hat eine große Terrasse mit hohen Bäumen. Von dort kann man in ein tiefes Tal und wieder den Hang hinauf, eine Straße sehen, auf der die deutschen Kolonnen einmarschiert sind. Grad als sie die ersten sahen, kamen zwei englische Flieger, um die Kolonne mit Bomben zu belegen. Aber die Abwehr war gut. Sofort waren die MG's heraus, einer wurde abgeschossen und stürzte, wie im Kino. Der andere drehte ab. Ungehemmt marschierte die Kolonne weiter.

24. 5. 40

Wie wir so die große Vormarschstraße entlang fuhren, erreichten wir schließlich die langen Marschkolonnen der Division. Wir fuhren links vorbei an den marschierenden Truppen. Noch bildeten wir eine Einheit für uns, aber mächtig angezogen von der magnetischen Kraft unserer vorwärts drängenden Kameraden. Wir fuhren wie Zivilisten im Omnibus, die da unten schritten nun schon Tage um Tage auf dem harten Pflaster, sie sahen schon braungebrannt und luftgehärtet aus. Sie standen schon im Kriege, wir kamen vom Urlaub. Jeder drängte danach, möglichst bald im großen Strom der Kameraden aufzugehen.

Bei der Artillerie, bei den Pionieren, bei den Marschgruppen der Infanterie-Regimenter - immer wieder rief einer aus im Wagen: "Halt, da ist ja meine Kompanie!" und raus war er aus dem Omnibus, so rasch es irgend ging. Unter stürmischen Begrüßungen verschwanden so meine Männer in der geschlossenen Masse ihrer Kameraden.

Ich stieß bis zum Divisionsquartier vor, erfuhr dort den Rastort meines Bataillons (das Dorf Blascheit,) und erreichte ihn schließlich schon bei Dunkelheit. Der Kommandeur stand an der Wegegabel bei einem Dorfeingang und beaufsichtigte das Abrollen der Gefechtsfahrzeuge in ihre Quartiere. Ein Teil der Offiziere fand sich in einer kleinen Dorfschenke zum frugalen Abendbrot. Ich kampierte meine erste Nacht auf einem schmalen Sofa bei den Bataillonsärzten.

Alle sind wohlauf und munter nach 300 km Marsch. [...]

Sonntag abend, 25.5. Belgien, in den Ardennen b. Neufchateau

Liebe Eltern -

wohlauf und munter. Lange Märsche. Heute 45 km. Guter Geist und Stimmung. Heute mittag, im grauen Regen bei Neuenburg, 2.000 französische Gefangene an uns vorbei. Alle Farben und Sorten. Ein trauriger Anblick. Die zerschlagenen Heerhaufen des Feindes. Morgen Sedan-Erinnerungen an die Kapitulation Napoleons III. Jetzt dunkelt es über dem Zeltlager. Zum ersten Mal Biwack.

Viel Liebe Euch. Euer Heinrich.

26.5.

Gestern wieder tüchtiger Marsch von 7 früh bis 17 Uhr. An der belgischen Grenze bei Martelingen gesprengte Brücken, zerschossene Häuser. Stacheldraht, Gräben an der Straße. Deutlich sichtbar, wo die Panzerwagen vorgegangen sind, um den Ort zu nehmen, quer über Hecken und Mauern, von allen Seiten den Hang hinunter. Straßensperren umgangen, jetzt weggeräumt. Balkenpalisaden mit Erde gefüllt oder Schienen in die Erde zementiert. Gesprengte Brücken sind alle durch Notbrücken ersetzt. Alleebäume sind leider oft innen, an der Straßenseite angesägt. Sie sollten dann rasch als Sperren gefällt werden. Dazu ist es aber nicht mehr gekommen. Nun müssen sie eingehen und werden nur den Kriegssommer noch sehen. Ein belgischer Panzerwagen lag rechts der Straße zwischen Bäumen, ausgebrannt. Ein Haus, in dessen Bodenfenster offenbar ein MG-Nest gesessen hatte; zeigt nun ein Riesenloch, Volltreffer, mitten im Giebel. Auf der Höhe ein abgestürzter deutscher Flieger - Messerschmitt. Marke, Type, Nummer am Propeller noch zu lesen. Das übrige ein leeres Gerippe - eine verbrannte Gasmasken dabei.

[...] Nach dem Mittag an der Feldküche schlief ich 10 Minuten im Schatten einer Hecke. Den Hühnerdreck musste ich erst wegfegen. Einen Holzklötzchen unter den Kopf, Feldmütze als Kissen, Leibriemen aufs linke Ohr gegen den Lärm. Mein alter Pferdeburche Garrels weckte mich aus tiefem Traum zum Fertigmachen.

Der Marsch war heiß in der Sonne. Aber wo Brunnen und Quellen an der Straße waren, standen die Einwohner mit Wassereimern. Jeder schöpfte im Vorbeigehen. In Luxemburg war die Bevölkerung sehr freundlich. In Belgien viel geflohen: leere Häuser, verlassenes Vieh auf den Weiden.

Das Quartier war köstlich im kleinen Dorf Marbay. Die Männer auf Tennen und Böden. Ich hatte ein schönes Bett und Zimmer bei einem vereinsamten 75jährigen Bauern, M. Léonard. 7 Kinder fort, 2 Söhne im Kriege, Frau tot, er allein. Er war sehr offen und freundlich, fragte, wie es jetzt stünde in der Welt. Die Einwohner haben weder Post, noch Zeitung, noch Funk. "Oui Oui" sagte er, "die Engländer sind an allem schuld. Die wollen immer alles haben. Vor 40 Jahren, zu meiner Zeit, da haben sie den Burenkrieg gemacht, um die Goldminen zu kriegen." Ich verschaffte ihm Absatz und einen guten Preis für 150 Eier, die er in einem Korbe aufgesammelt hatte. Seine alte Nachbarin machte mir "Pouisse" - Rührei - es gab Milch dazu und Knäckebrötchen, das wir jetzt bekommen, weil es leichter ist für den Nachschub. Seinen ganzen Vorrat an eingetrockneten Winteräpfeln kaufte ich ihm ab.

[...]

Sonntag abend, 26.5.40

Heut sind wir schon im richtigen Kriegsgelände marschiert. Ungezählte Kolonnen Nachschub hin und her an uns vorbei. Viel von der Bevölkerung ist leider geflohen. In Neufchâteau von 4.500 nur 550 noch. Viele Häuser offen, in der überstürzten Flucht zerwühlt, dann von flüchtenden Truppen geplündert und verwohnt. Vor Neufchâteau im grauen Morgen bei Nieselregen ein großes, wildes Heerlager von vielen Tausend Gefangenen, in Haufen zu Hundert, um schwelende Feuer gedrängt, von wenigen Soldaten bewacht. Als wir zum Mittag antraten, kamen 2000 weitere vorbei - zerlumpte Hilfsvölker in allen Farben. In Pantoffeln, Sandalen, Lederfutter auf dem Kopf. Einige hatten Strohhüte oder Damenhüte auf. Hier und da schoben welche ihr Gepäck, gestohlene Decken, Kissen, Säcke und allerlei Plunder in Kinderwagen, auf Karren, auf Rädern. Einer hatte einen Fuchsbock um. [...] Hoch in den Ardennen. Morgen sind wir da, wo Napoleon III kapitulierte. Es wird dunkel.

Gute Nacht mein Lieb. Jedem Kindlein ein Kuss. Innige Liebe. Dein H.

Vor Corbion in den Ardennen, 27.5.40

[...] 10,30 Uhr. Wir rasten in der Mittagshitze an der Maas. Als wir neulich am ersten deutschen Soldatengrab vorbeikamen, blieben wir einen halben Augenblick stille stehen. Heute schauen wir nur kurz hin. "Deutsche?"

Als wir hoch im Ardennenwald die französische Grenze überschritten, rief die Kompanie gell und jubelnd ihren Schlachtruf "Feuer! Feuer! Feuer!" durcheinander. Es war nur eine Tafel an einem weißen eisernen Pfahl, sonst nichts. Nur Wald herum. Dann kamen zerschossene Fahrzeuge, Kräder. Wüste, niedergestampfte und versengte Bahnen, wo die Panzer durch das Dickicht des Wales gestoßen sind. Tote Pferde, zerschossene Fahrzeuge, Matratzen Decken, zerbrochene Stühle an der Straße. Dann und wann Riesensprengungen von Brücken und in der Straße. Mitten im Walde, mit Schußrichtung auf die Vormarschstraße, ein französisches Zollhaus, als Bunker ausgebaut. Davor ein Krater, haustief mit steilen Wänden. Der war wohl als Panzerfalle gedacht. Die vorwärtsrollenden Kolonnen hatten sich rechts und links davon ihren Weg gebahnt. Der Bunker war zerschossen und gesprengt. Nach langem Marsch traten wir aus dem großen, unheimlichen Totenwalde: da bot sich uns ein gewaltiger Höhenblick über das berühmte Schlachtfeld von Sedan im Nebelganz der schwülen Mittagssonne. Bei Sedan auf der Höhe

steht ein Pionier auf Wacht
neben seinem Kameraden,
den die Feindeskugel tödlich traf.

Ich wollte es anstimmen; die Männer waren zu müde. Sentimental ist der Soldat nur abends.

Donchéry, 27.5.40

Sedan mußten wir leider nördlich umgehen. [...] In Donchéry, in einem kleinen Gasthaus, war die erste Begegnung von Bismarck und Napoleon III zur Kapitulation. Jetzt ist es ein häßliches, kleines Industriedorf. Bahnhof und Fabriken kräftig zerschossen. Dann kam ein langer Marsch auf harter, heißer, staubiger Chaussee. Eine Kolonne nach der anderen an uns vorbei, nach vorn und zurück, frische Munition zu holen. Viele

neue Bunker rechts und links - der Nordflügel der Maginotlinie In den Feldern und Wiesen breite Zickzackbänder von Stacheldraht. Der Kampf ist nur die Straße vorangerollt. Das Land selbst ist unberührt. Äcker und Wiesen frisch wie im Frieden, viele Bunker, auch die auf den Höhen, unberührt. An der Vormarschstraße aber hat es eingeschlagen. Die Schießscharten der Bunker zur Straßenverteidigung, ganz neue Dinger, zerschlagen wie Glas, die Eisenstäbe im Beton - verbogen wie Weidenruten. Die Häuserfronten an der Straße zerschrammt und zerkratzt von den scharfen Einschlägen der Pak (=Panzerabwehrkanone).

[...]

Signy l'Abbaye, 28.5.40, 18,00 Uhr

Rast am Wege im Regen. Die Division ist heute 14 Tage auf dem Marsch, über 500 km. Heute durch hartes Kampfgebiet. Hier und da am Wege ein frisches Grab mit eiligem Kreuz, darauf Panzerkappe oder Stahlhelm. Wir rasteten mittags vor einem zerschossenen Ort - Thin le Moutier - am Grabe von Leutnant Arnold, dem Stiefsohn von Franz von Rosenberg. Er war Fahnenjunker bei der 1/IR 48 (= 1. Kompanie (?) des Infanterieregiments 48), als ich dort Gefreiter war. Unter einem Apfelbaum in

einer Obstwiese ist er beigesetzt. Ich ging durchs zerschossene und verwüstete Schlösschen am Dorfeingang. Alles leer, alles auf, in Trümmern. Durch die Parktür, den Wiesenhang hinunter, sah ich eine dichte Doppelreihe eingegrabener Bahnschienen. Das sollte ein Panzerhindernis sein, im Park versteckt. Die Panzer waren einfach die Straße entlang gefahren. Das Haus schien völlig unbewohnt. Es war sterbensstill. Da stieß ich in der Küche auf drei alte Frauen: eine krank, auf einer Matratze liegend, eine 84 Jahre alt, gebrechlich im Lehnstuhl, eine allein noch auf den Beinen, am Herd. Als die französischen Gendarmen die Bevölkerung forttrieben, so erzählte sie, konnten sie nicht mit. Die Kranke wurde so von ihrem Manne getrennt.

Irgendwie fanden sie sich hierher, wurden mitgenommen. Nun halten sie zusammen und leben von dem, was unsere Soldaten im Vorüberziehen ihnen geben. Sie hoffen auf baldiges Ende, freuten sich, als ich ihnen sagte, Belgien habe kapituliert, jetzt könne es nicht lange dauern. Wir ließen ihnen einen Vorrat Essen. In aller Eile, beim Antreten, wurde ihnen der Rest aus der Feldküche in einen Eimer geschüttet. Zwei Männern, den einzigen Zivilisten, die wir sahen, sagte ich, sie sollten sich um die Alten kümmern. Sonst alles leer, wüst, zerschossen, verbrannt. [...] Alle Stühle, Sessel, Bänke, Sofas, Tische, Kisten, Nähmaschinen und Matratzen sind aus den Häusern herausgezerrt und stehen an der staubigen Straße entlang. [...] Behrens, der mein Nachfolger als Bataillons-Adjutant ist, hatte heute eine traurige Begegnung. Er ging in ein Haus hinein, das anscheinend bewohnt war, Wasser zu holen. Es trat ihm ein trauriger alter Mann entgegen. Behrens bat um Wasser und, da alles so öde aussah, fragte er nach der Frau, ob der Mann hier ganz allein sei. Da traten dem Alten die Tränen in die Augen. "Madame kaputt" sagte er wehmütig. Sie waren zusammen aus dem Hause getreten, als der Kampf um das Dorf am härtesten wütete. Da hatte eine Fliegerbombe seine Frau auf dem Felde vor dem Hause getötet. Er hatte sie selbst begraben.

Dorf Boncourt, abends, 22 Uhr im Quartier.

Hier ist die Bevölkerung einfach geflohen. 14 Menschen, alte Leute, Frauen und Kinder sind noch da, dankbar für die gute Behandlung, froh zu Hause zu sein. Sie leben von dem, was wir ihnen geben. Die anderen alle geflohen gen Soissons. Wir liegen in den leeren Häusern. Hier und da gelingt es noch, einen Liter Milch oder ein paar Eier zu kaufen: Das herrenlose Federvieh wandert jetzt zur Ergänzung in unsere Feldküche. Sobald "Weggetreten" befohlen ist, hört man die schrillen Todesschreie der Hühner hinter den Hofmauern. Auch manches verlassene Schwein muss daran glauben. Das Bataillon hat ein Faß Rotwein beschafft, das erquickt abends die müden Glieder und erfrischt die ermatteten Lebensgeister. Die Stimmung bei der Bevölkerung ist einmütige: Möchte es nur bald vorüber sein! Auf die Engländer sind alle wütend: "Les capitalistes et les Anglais nous ont tirés dans la guerre. C'est un malheur pour la France."

In den Gefangenlagern werden die wenigen Engländer von den Franzosen verprügelt oder totgeschlagen. Heute kamen drei Soldaten an uns vorbeigeradelt auf dem Wege zu ihrer Division. Sie hatte in der letzten Woche ein großes Gefangenlager bewacht. Da hatten die Franzosen in einer Nacht drei mitgefangene Engländer umgebracht. Die meisten Leute, wenn man von den Engländern spricht, machen eine kurze Geste mit dem Zeigefinger unterm Kinn vorbei. "Où sont les Tonmies?", fragte ich die gefangenen Franzosen, die neulich ans uns vorüberzogen. "Les Tonmies? Ah!" sagten sie und machten eine vage Handbewegung durch die Luft.

Alle scheinen erleichtert, daß Belgien kapituliert hat, daß die Armeen im Norden eingeschlossen sind, und daß es nun nicht mehr lange dauern kann. Panzer und Luftwaffe müssen hier sehr durchgreifend gewirkt haben. Verluste hat es auch gegeben: in einer ganz zerschossenen größeren Ortschaft lagen am Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges elf Angehörige einer Infanterie-Kompanie begraben. Das Ehrenmal selbst war auch mehrfach getroffen. Hier, an der Straßenkreuzung, waren sie im Kampfe gefallen. Im letzten Dorf mussten 7 Zivilpersonen ihr Leben lassen.

Hier ist wieder alles heil. Ein großes, weißes französisches Dorf im Kalklande. Die Franzosen zogen sich zurück, drei Tage darauf folgten die deutschen Truppen im Gros. Unten, in den Gemüsegärten und Obststücken zwischen den Hecken am Bach sieht man noch die Biwackstellen der französischen Truppen: Pferdemit, zerlegenes Stroh, weggeworfene Uniformstücke und Gerät.

Jetzt wird es dunkel. Ich sitze in der Haustür, um das letzte Licht zu fassen. Die Dorfstraße auf und ab schreitet unser Posten im Stahlhelm, das Gewehr umgehängt. [...] Wann und wo werden wir eingesetzt? Bis jetzt haben wir erst einen französischen Aufklärer gesehen. Weiter geht es morgen 6,30 nach Nordwesten. [...]

30.5.40

Mein lieber Christian-

Bald hier bald dort am Zaun eines Hauses oder an einem Baum hängt ein Briefkasten unserer Feldpost. Da, werfe ich immer etwas ein für Euch mit vielen, vielen Grüßen und guten Gedanken. Von Euch habe ich noch keine Post bekommen und Franzosen haben wir auch nur Gefangene gesehen, Engländer gar keine und Flugzeuge zwei. Ich bin wohl und frisch. Morgen ist vielleicht Ruhetag. An Mutter schreibe ich meinen Tagebrief weiter und schicke ihn heute abend ab. Eben ist die Mittagsrast zuende.

Grüße alle und umarme Mutter besonders von
Deinem Vater.

[...]

Berlancourt , 1. 6. 40

Liebe Eltern.-

Die große Schlacht im Norden ist beendet. Wir ruhen hier nach langem Marsch und stärken uns für den letzten Stoß. Wirklich dahin, wo ich 1926 war, wo die Urgroßväter 1815 waren. Hier haben wir auf dem ganzen Marsch nur 2 französische Flugzeuge gesehen, fern hört man ab und zu den Donner der Artillerie. Man rechnet mit dem Zusammenbruch Frankreichs, wenn wir zum Stoss ansetzen. Macht Euch also keine Sorgen.

Viel Liebe
Euer Heinrich

Am gleichen Tage nach Hause:

Meine Lieben -

Wohlauf. Weiter Ruhe im schönen Biwack. Man ißt, schläft, ruht und ich schreibe, so viel Zeit bleibt, für Euch, etwas besonderes für die Kinder.

Die Schläge der Wehrmacht sitzen. Wir rechnen mit dem baldigen Zusammenbruch Frankreichs. Bald, nach guter Kräftigung, hoffe ich marschieren wir auf Paris. Das

soll das letzte sein. Wir sind guter Dinge bei Hammelbraten, Rotwein und Rhabarbersuppe. Für die Jungs habe ich ein französisches Bajonett im Koffer, welches ich im Acker steckend fand.

Viel Liebe Euch allen

Nachmittags: Melder vom Bataillon mit Feldpostkarte:

II/283 1.6.40

An 6. Kompanie.

Lt. v. Huene meldet sich am 2.6.40

morgens 8.00 Uhr beim Herrn Divisions Kdr.

Div. Stabsquartier: Saint Gobert.

1.6.40, nachmittags.

Geliebte Frau -

Nun ist unerwartet und für mich zu früh meine Vermutung doch wahr geworden: Morgen, Sonntag früh 8 Uhr muss ich mich beim Div.Kdr. melden. Mitten aus dem lustigen Lagerleben dieser schönen Ruhetage reißt mich das heraus, in Erwartung des schönen Vormarsches, den wir jetzt taglich erhoffen. [...]

Gobert, 2.6.40

Liebste Frau -

Unterm Gefechtsfahrzeug, wo ich auf einer Strohschütte, den Kopf auf einem Habersack geschlafen, musste ich heute heraus, um mich zur Meldung beim Divisions -Kdr. fertig zu machen. Auf einem Stuhl im taufrischen Grase rasierte ich mich, während alles noch schlief. Dann gings mit Krad durch die singende Morgenlandschaft. Der Kommandeur saß im großen hellen Saal der Mairie, der als Kasino hergerichtet ist, mit einigen Herren des Stabes beim Frühstück. "Lt. v. Huene, 6/IR 283, wie befohlen zur Stelle". Ich wurde sehr freundlich aufgenommen. Nun ist alles schon geregelt. Neue Umwelt, neue Arbeit, neue Menschen, neues Quartier. In einem rauschenden blanken Mercedes holte ich meine Sachen ab und nahm eilig Abschied von den Kameraden. Mir war es in der Seele peinlich, da in Wagen einherzusausen, wo ich erst noch mit den braven Kameraden in Staub, Durst und Sonnenglut getippelt war.

Und doch bin ich nun sehr froh. Die Arbeit ist so interessant und wird noch interessanter werden, die Menschen so gescheit und angenehm. Mein Gebiet Nachrichten, Politik, Land und Leute. [...]

St. Gobert, Dienstag den 4.6.40

Liebste Frau -

Schnell ein Gruß, wie jeden Tag. Gestern das erste Brieflein von Dir vom 29. - vom Regen. Von vorher noch nichts. Ich habe Dir jeden Tag, oft mehr, geschrieben. Ist alles da?

Hier ist es herrlich. So herzensfrische, gute, gescheite Menschen, so passendes Arbeitsfeld. Gegensätze: Sonnabend schlief ich im Schlafsack auf Stroh, den Kopf auf einem Hafersack, unter dem Gefechtsfahrzeug - jetzt sitze ich an MEINEM Tisch, in MEINEM Zimmer mit zwei Fenstern, Spiegel, Waschtisch, Kamin, Lehnstuhl und weiß bezogenem Bett. Mit einem Teppich, ja Teppich. Amerika greift nicht ein. Kann praktisch nicht und kommt auch zu spät. - Franzosen sind schon kaputt. Sorge Dich nicht, es leiden nur vereinzelt Orte, wo harter Wider-

stand. Laon, St. Quentin unversehrt. Dieser Krieg viel weniger grausam, als 1914-18. Um mich brauchst Du Dich gar nicht mehr zu sorgen. Für mich, Liebe, ist der Krieg als Feuerprobe leider schon zu Ende. Aber zu sehen und zu hören noch viel. Ein französisches Bajonett und eine englische Leuchtpistole habe ich für die Jungens im Koffer.
Sieg Heil

St. Gobert, 5.6.40

Interessant ist meine Arbeit, famos die Kameraden. Nach dem Sieg hat der General uns alle nach Hannover eingeladen, mit Frauen. Gestern haben wir lang beim Wein gegessen an offenen Fenstern im großen Kasinosaal. Um 11,30 kam die Proklamation des Führers zum Abschluss der großen Schlacht im Norden, dann das Niederländische Dankgebet und das Deutschlandlied. Unaufhaltsam geht es jetzt weiter vor. Eine alte Welt versinkt. Sie war in ihren Ruinen noch schön und liebenswert. Das Echte, Reine, Ewige wird bleiben. Die Sonne wird weiter scheinen auf die Gärten von Oxford und Cambridge, auf die weißen Schlösser der Tonraine und durch die bunten Fenster der ehrwürdigen Kathedralen. Geist, Wort und Kunst von echter Prägung bleiben bestehen. Was vergeht, ist die politische Herrschaft, ein System, das nicht mehr bluthaft lebendig war, ein System, das nicht bestehen kann und darf gegen unser Feuer, unsere Leistung, unseren Anspruch aus Not und Leiden der Jahrhunderte. Mit ehernen Schlägen bricht sich das deutsche Jahrhundert Bahn. Weit offen sind die Wege in die Zukunft. So groß tun die Tore sich auf durch unseren Sieg.

[...]

Vorges bei Laon, 8.6.40

Mir geht es weiter gut in jeder Beziehung, nur zum Schreiben komme ich leider weniger; da ich den ganzen Tag auf dem Posten sein muss, immer unter Menschen. Nun bin ich noch Kasino-Offizier geworden, d.h. ich muss den Hausherrn machen, für alles sorgen - jeden Tag in einem neuen Quartier. Bis 12 sitzen wir oft zusammen - der Kdr. tut das gern - früh 7-7,30 geht es mit dem Frühstück an. Dienst: Feindlage, Rundfunk, Zeitungen, Front und Heimat zur Weiterleitung an die Truppe. Dazwischen schreibe ich jetzt einen kurzen Aufsatz über das Durchmarschgebiet für die Truppe. Menschlich und in der Arbeit gestaltet sich meine neue Lage weiter gut. Dein kleines Schachspiel begleitet mich immer. Es bietet uns angenehme Entspannung in den Pausen und erregt allgemeine Freude und Bewunderung.

Die Sonne Frankreichs wird jetzt immer heißer. Wir sind schon in der Kalkgegend. Der Staub auf den Strassen verwandelt uns im nu in Müllergesellen. Herrlich war das Bad heute früh in einer Quellgrotte, kühl und schattig im Garten der Villa, in die wir für heut den Stab mit seinen Geschäftszimmern und einige Herren zum Schlafen gelegt haben.

Das Kasino und der größte Teil liegen in einem großen Chateau-artigen Landhaus, das einem reichen Pariser gehört. Mit antiken Gemälden und altem Mobiliar ist es ganz im kultivierten Geschmack der antiquarischen Periode eingerichtet.

Wir waren froh, das zu finden, denn alle Orte, Chateaux, Städtchen sind voller Truppen, alles ist in ständiger Bewegung. Der Zustand der Häuser nach so vielen eiligen Männern ohne Frauenliebe und -ordnungssinn recht erschreckend. Die Kirchen sind still und unversehrt. Hier in der Gegend herrliche Bauten aus der Spätromanik in weißem Kalkstein.

Auf dem Dorfplatz hier, vor unserem Hause, unter alten Riesenlinden, steht eine besonders schöne alte Basilika. Gestern spät abends trat ich noch hinein in den hohen, kühlen Raum. Da saß beim Schein einer Kerze in der Vierung ein Feldwebel vom Stube am Harmonium und spielte fromme Weisen nach dem Gedächtnis und nach einem französischen Notenbuch. Trotz der Anstrengung des Tages hatte sich ein ganzer Kreis Soldaten herzugefunden. Einige waren zum Posten auf den Kirchturm gestiegen, um in die blaue Nacht hinauszuschauen. Da erschollen Rufe von draußen. Wir traten hinaus. Ein französischer Flieger kreiste über der Gegend. Mit dem blendend weißen Licht von

Leuchtraketen, die er langsam mit Fallschirmen absinken ließ, erhellte er die nächtliche, stille Landschaft, in der das pulsende, drängende Leben der Truppenmassen unheimlich spürbar war. Wo er Kolonnen noch auf dem Marsch beobachtete, warf er Bomben ab. Aber unsere Jäger waren bald zur Stelle und verjagten ihn. [...]

[...]

Vaudesson, Sonntag 9.6.40

So gern wollte ich [...] durch die Morgenfrühe ins grad besetzte Compiègne fahren, den Waffenstillstandswagen (aus dem Ersten Weltkrieg, H.S.) mit einer geballten Ladung in die Luft zu sprengen. Die streng , preußische Korrektheit des Generals ließ das nicht zu: es liegt nicht in unserem Gefechtsabschnitt!

[...]

Unterwegs, Donnerstag 11.6.40, 15,00

Weiter geht der Vormarsch auf staubigen Landstrassen gen Paris. Es ist kaum ein Durchkommen. Immer wieder gibt's Halt. In drei Kolonnen geht es voran. Staubwolken um uns. Über uns endlich bedeckter Gewitterhimmel. Rechts bayerische, links preußische Fluche und Witze. Pferde und Menschen grau vom Kalkstaub. Die Pferde prusten. Mich packt das Bild, wenn der Wagen auf der Strasse eingekieilt steht und rechts oder links, auf dem Acker, die Bataillone Infanterie vorüberziehen:

Alle tragen den Kopf hoch. Trotz Anstrengung und Müdigkeit von den tagelangen Märschen ein Siegesleuchten in den tiefen Augen. Gestern lang hin und her auf Quartiersuche. Endlich spät abends ruhige Stunde in der unversehrten wunderbaren Kirche von Braine und im Stiftsgarten, hinter dem Chor, frische Erbsen und Erdbeeren. Unter der riesigen Linde vor dem Hause des Kanonikus buntes Lager, wie im Wallenstein: Verstaubte Infanteristen mit schäumenden Gläsern an einem frischen Fass Bier aus dem Keller des Stiftsherrn. Das zischt in den durstigen Kehlen und sie singen dazu. "Herr Leutnant, hier noch ein Glas!" ruft einer, als ich vorbeikomme. "Das ist mehr als drei Mark wert!"

Vom Hauptportal des Domes hinunter führt die breite alte Hauptstrasse, jetzt schwelend in Schutt und Trümmern. Eine Häuserreihe steht rot leuchtend in züngelnden Flammen unter der Mondsichel. Rings davor, im roten Flammenschein, auf Schutt, Geröll und schwarzverkohnten Balken unsere Soldaten. Zu Löschen hat keiner Anlass, Gerät oder Lust. Sie weiden sich und ruhen aus bei dem Schauspiel des Elementes.

Zach der ständigen Anspannung aller Willenskräfte bis in den letzten Muskel ohne Ereignis, ohne Wirkung, ohne Schlag - ist - dieser Anblick eine Entspannung.

[...]

11.6.40

Ein Versprengter meldet sich beim Major. Er ist wegen Hitzschlag in einem Lazarett zurückgeblieben. Jetzt hat er sich ein Rad besorgt und schlägt sich zu seiner Truppe nach vorn durch - 50 km am Tage im Staub und Gedränge der marschierenden Kolonnen, ohne Karte, ohne Essen, unrasiert aber: VOR!

Die Häuser hier sind in scheußlichem Zustand. An den Türen mit Kreide die Aufschrift: "Français, respectez les habitations civiles. Ne prenez pas, ce qui vous est inutile." ("Franzosen, achtet die Wohnungen der Zivilbevölkerung. Nehmt nicht, was für Euch unnütz ist.")

Sämtliche Küchen sind natürlich ausgeräumt, Vorräte, Flaschen geleert, Keller offen. Oft stehen Stühle unten in den Weinkellern, inmitten eines wüsten Kampfplatzes von leeren Flaschen und Fässern. Betten sind meist alle durcheinander: Gestelle hier, Matratzen dort, Kissen, Steppdecken, Pfühle und Stroh in wüsten Lagern. Dazwischen wieder leere Flaschen, zerbrochene Gläser, Handtücher, Wäsche, blaue und Khaki Mäntel.

Dörfchen Ronchères vor der Marne, 12.6.40

Den Kommandeur hält es nicht. Er möchte näher am Kampfgebiet sein, wo unsere Pioniere und die Artillerie wieder dabei sind, den Übergang über die Marne zu erzwingen. So liegen wir nun mit der kleinen Führungsabteilung, (General Vierow, der la Major Schipp von Branitz, der Adjutant Rittmeister von Bieberstein, der Ic Major Deutsch und ich mit Meldern) im winzigen Dörfchen Ronchères auf einer dürftigen Höhe. Es regnet. Bis in die tiefe Nacht hinein rasseln die Kolonnen feindwärts, dem Kampf zu.

Ein alter Mann im Dorf sagte mir: "Als unsere Kolonnen durchzogen, da waren ihre Pferde so mager und klapperig, [...] wie der Stock hier in meiner Hand. Aber Ihre Pferde - Aah!"

Immer froh und frisch drauf. Viel Arbeit und Bewegung, ein Rad im großen Geschehen. Jede Stunde voll Sehen und Erleben. Sorgt Euch nicht um mich. Bisher gar keine Gefahr persönlich. So glatt geht alles, man schämt sich vor den Kameraden vorn, vor den Kämpfern von 1914/13. Immer nur Gefangene verlassene Stellungen, rasch vor, vor, nach. Selten einmal abends oder nachts ein feindlicher Flieger, sofort von unserer Flak gefasst. Ich bin so froh, dabei zu sein und hoffe so, daß für uns große Einheit auch noch der Einsatz kommt und damit auch für mich wenigstens die Leistung, die den ganzen Mann fordert. Immer in Gedanken bei Euch

Heinrich

[...]

Im Tal bei Complizy, 14.6.40 früh.

Ich schreibe im Frühnebel auf einem Grabstein vor einer verfallenen Kirche. Gestern haben wir bis 12 aufgeseßen, da kam Reynauds verzweifelnder Appell an Roosevelt, dann der Korpsbefehl zum weiteren Vormarsch. Um 3 wieder auf, im Dunkeln los, vorbei an den Kolonnen, beim Antreten oder auf dem Marsch.

Gestern haben die Pioniere im Feuer die Brücken fertiggebaut. Heut hier rücken wir schon ins Quartier der vordersten Division, die um 9 erst hier eintraf.

In einem kleinen Schuppen neben dem kümmerlichen Stabsquartier schliefen 25 Gefangene auf Stroh. Als wir ankamen, wurden sie geweckt, mussten ihre Messer abgeben. Eins habe ich geerbt. Waffen hatten sie keine mehr. Derb gutmütig

schubsten sie die Bajuwaren, die sie bewachten. Ein Oberleutnant war dabei. „Vous serez séparé du reste aussitôt que ce sera possible“, sagte ich ihm. ("Sobald es möglich ist werden Sie von den übrigen getrennt werden") "Merci", antwortete er. Es waren viel Neger unter den Mannschaften. Sehr niedergeschlagen sah der Offizier aus.

Im Ort und auf dem Hermarsch gestern haben überall noch Franzosen gesteckt, die haben zum Teil aus dem Hinterhalt noch geschossen. In einem anderen Ort sah ich auch Gefangene. Ich befragte die Wachmannschaft. "Wir hatten ein Ortsgefecht", sagten sie. "Die Franzosen schossen aus allen Häusern. Und der einzige, der dabei gefallen ist, ist unser Oberleutnant gewesen!" dabei schluckte er, weil ihm der Schmerz noch so in der Kehle steckte. "Aber die Franzosen haben sich erst ergeben, als wir mit Handgranaten in die Häuser gingen und sie einzeln rausholten." Wieder andere sind früh im Dunkeln unseren Posten zugelaufen. "Drei Tage, erzählte mir einer, haben wir uns in den Wäldern und im Korn gehalten - aber es fehlte uns an Lebensmitteln. Wir mußten verhungern. Da haben wir uns gestellt." Unser Quartier hier ist nur Befehlsstelle. Bald geht es weiter. Ist auch schlimm genug. Alles zerwühlt, kaputt.

In den Höfen liegen Schweine, von den Franzosen selbst totgemacht vor dem Abzug, damit wir sie nicht brauchen können. Aber Vieh, Hühner, Kücken und Entlein in Fülle. Oder haben die Franzosen einfach nicht die Zeit gefunden, die geschlachteten Schweine noch mitzunehmen?

Vor dem Dorf, an der Landstrasse, steht ein Denkstein. Darauf steht zu lesen, daß hier dem Vorstoß der deutschen Heere 1915 Einhalt geboten wurde. Diesmal stoßen wir darüber hinaus.

DAS FRANKREICHLIED

von Heinrich Anacker

(aufgeschrieben von Christian für den Vater im Felde)

Kamerad, wir marschieren im Westen
mit den Bombengeschwadern vereint;
und fallen auch viele der Besten,
wir schlagen zu Boden den Feind!

Vorwärts! Voran, voran !

Über die Maas, über Schelde und Rhein,
marschieren wir siegreich nach Frankreich hinein,
marschieren wir, marschieren wir nach Frankreich hinein.

Sie wollten das Reich uns verderben,
doch der Westwall, der eherner hält.

Wir kommen und schlagen in Scherben
ihre alte, verrottete Welt.

Vorwärts ! Voran, voran ! ...

Kamerad! Wir marschieren und stürmen,
für Deutschland zu sterben bereit,
bis die Glocken von Türmen
verkünden die Wende der Zeit !

Vorwärts! voran, voran !

Über die Maas, über Schelde und Rhein,
marschieren wir siegreich nach Frankreich hinein,
marschieren wir, marschieren wir nach Frankreich hinein.

Unterweges, 15.6.40

[...]

Von Romilly ab sind wir nun endlich in halbbewohntem Gebiet, an allen Wegen und Kreuzungen die traurigen Züge der zurückströmenden Flüchtlinge. Verblendetes, geplagtes Volk. Durch die Lügenpropaganda verhetzt, in wilder, unsinniger Angst geflohen oder von einer unverantwortlichen Verwaltung evakuiert.

Wir raten und helfen ihnen, wo wir können. Gegen den breiten Strom unserer Kolonnen können sie nur nachts voran. Zu Fuß, mit Karren und Kinderwagen, meist auf den großen zweirädrigen Wagen, drei Pferde lang davor, Betten. Säcke, Geschirr hoch getürmt, alte Leute, Frauen, Kinder, Hunde obenauf. Oder die Hunde, am Strick, im Staube zwischen den Rädern. Manche haben noch Autos hinten angehängt, die ohne Brennstoff nicht weiter kommen.

Oft sieht man neben dem Strasse solche Wagen umgestürzt liegen, Betten, Kissen, Decken dabei in wilden Haufen. Oft rasten solche Familien in den Feldern an der Strasse oder nächtigen im Gebüsch.

Ich habe ein Flugblatt abgefasst, das wir jetzt zu Hunderten an die Flüchtlinge austeilten – denn wenn mal auch die Einzelnen belehrt, die Masse nimmt doch keine Vernunft an: vom frühen Morgen stehen sie mit angeschrirten Pferden im Gedränge und hoffen durchzukommen gegen den Strom, sie können es nicht fassen, daß dieser Strom drei Tage lang ist.

Schloss Champvallon bei Joigny, 17.6.40

Meine Lieben -

Wieder ein reicher, voller Tag, gespannt durch die Nachrichten von Reynauds Rücktritt heut früh und Pétains Anfrage heut mittag. Grosses Hallo bei unseren Jungs. am Empfänger im Kommandeurswagen vor der Anfahrt - bei uns nicht weniger Arbeit und morgen geht es früh weiter. Schade um das schöne Quartier in dem verträumten, altmodischen Schloss. Der Major ich betreten es als erste seit die Besitzer geflohen sind. Wir mussten durch ein Fenster an der Parkseite hinein und Fenster und Läden aufstoßen, daß Licht in den Kasten kam. Alles noch völlig intakt, unverändert seit 1890.

Ich hatte drei Gefangene von der Landstrasse aufgefangen, wo sie mit einem größeren Haufen unter Führung eines elsässischen Feldwebels mit Käppi dahintippelten, der nächsten Sammelstelle zu. Ich suchte mir kochkundige aus und einen "professeur de peinture" aus Rouen, der sollte mal sehen, wie es in einem deutschen Stabe zugeht. Sie haben Kartoffeln geschält, Hühner gebraten, Geschirr gewaschen und es gab fröhliches Abendbrot an der breiten Tafel im großen getäfelten Speisezimmer.

Draußen, unter den schattigen Bäumen der Anfahrt, saßen gefangene Offiziere. In den Hofgebäuden hausen Flüchtlinge mit ihren Karawanen. Sie sind hier "eingefallen", als der große Treck vorüber war. Von den Hühnern und Kaninchen, die sie lebend in Körben mit sich führen, bestreiten sie ihre Mahlzeiten.

In einem Flügel des Schlosses wohnt der Kommandeur der Nachrichtentruppen im

anderen der Artillerie-Kommandeur, Oberst Holzhausen, mit seinen Offizieren. Sie haben sich beim Übergang über die Aisne fast alle das Eiserne Kreuz geholt und feierten heut den Geburtstag des prächtigen alten Kämpen. Wir saßen derweil im "grand salon" am Kamin. Da gab es viel zu reden und zu denken über das weitere Schicksal Europas. Nebenan, im Billiardzimmer, arbeitete der General mit dem Ia und dem OI bei Kerzenschein an den neuen Befehlen. Ab und zu kam einer herüber, zu hören, ob es was Neues gäbe. Unentwegt klang das Rattern der Schreibmaschine des treuen Unteroffizier Pütt.

(Champvallon bei Joigny 17.6.40)

Als es später wurde, blies der Hornist der Artillerie den Zapfenstreich. - Der Mond stand über dem regennassen Park, er spiegelte sich im breiten verwachsenen Schlossgraben und lies das nasse Gras der weiten Parkwiese schimmern als wir hinaustraten in die kühle Nachtluft aus dem warmen Zimmer am brennenden Kamin. Da setzte der Hornist noch einmal an zu einem Ständchen für den Oberst, in reinen hallenden Tönen, daß es weit in das silberne Tal Klang von deutschen Weisen über Liebe und Leid, wie in den Novellen Eichendorffs

Jetzt ist Mitternacht vorbei, vorbei die erste "Träumer an einem französischen Kamin." Der Regen draußen rauscht wieder auf dem Laub der hohen Parkbäume vor meinem Fenster. Ich schreibe in meiner stillen Kammer bei Kerzenlicht und auf dem Hofe rattern schon die Kradmelder mit den Befehlen an die Einheiten für morgen früh. Einer soll diesen Brief mitnehmen durch die Nacht auf französischen Landstrassen zum Korpsquartier. Möchte er Euch bald und gut erreichen, so wie meine Gedanken und Wünsche jeden Tag, jeden Abend, jede Nacht.

inniger Liebe bin ich immer bei Euch.

Euer H

Château Tannerre-en-Puisaye, den 18.6.40

Jetzt fahren wir von Schloss zu Schloss. Dies ist herrlich gelegen, ein Wasserschloss aus der Renaissance mit einem großen Vorhof, gepflegten Grasmatten und einem weitläufigen Park, der in die Landschaft übergeht.

Früh gab es im schön getäfelten Speisezimmer von Champvallon 2 Eier für jeden. Der General und seine beiden Offiziere hatten die ganze Nacht an Befehlen gearbeitet. Ich hatte grad noch Zeit, dem gefangenen "professeur de dessein" aus Rouen meine Wäsche zum schnellen Waschen zu geben, dann brachten wir der verlassenen alten Witwe des Schloßgärtners noch Konserven und Knäckebrot - und weiter gings. Jetzt sind wir schon südlich Fontainebleau, bald an der Loire.

Château Tannerre-en-Puisa den 19.6.40

0,30 Uhr. 4

Ein endloser Tag lieg': hinter mir. Keine Minute Ruhe. Arbeit, Laufen, Reden mit Offizieren, Gefangenen, Einwohnern, Flüchtlinge, in den großartigen Räumen, auf den

sonnenbeglühnten Terrassen, auf den Höfen und im Dorfe dieses prächtigen Château. Ein kleiner Pariser Arzt ist hier hängengeblieben und hatte sich mit Frau und Schwiegermutter im Schloß eingenistet, als wir kamen. Die anderen Flüchtlinge hausten bescheiden in Scheunen, wagen sich nicht in die Häuser der mächtigen dieser Erde. Aber so ein kleiner Intellektueller mit zwei Damen und einem Auto - und mag es noch so schmierig sein - gehört doch zu den "besseren Leuten". So hatte ihn der Kastellan beherbergt. Nun versorgt er als Einziger die ganze Umgegend

nebst Flüchtlingen. Ich veraschaffte ihm Brennstoff und malte groß mit Kreide ein Kreuz auf seinen Wagen mit der Aufschrift: "Arzt. Freie Durchfahrt!" Er konnte mit Dankesworten kein Ende finden und erging sich in Tiraden über die Engländer. Heute Nacht bin ich Offizier vom Dienst und sitze eben bei Kerzenschein im herrlichen hohen Louis XV Salon, erwarte Anruf vom Korps. Nebenan, im weiträumigen Speisesaal sitzen 2 Kameraden mit dem General in traulicher Feier des Eisernen Kreuzes, das der General und sein la, Major Schipp von Branitz, heute bekommen haben. Die Division hat jetzt 1200 km geleistet, zuletzt in Märschen von 70 km und mehr täglich auf glühenden, staubigen Strassen. Morgen früh fahre ich mit dem General vor. Dann wollen wir durch die Loire schwimmen,

Jetzt scheint der volle Mond milchweiß über die weiten Parkwiesen und spiegelt sich im breiten Schlossraben. Ich hatte eine Meldung zu überbringen und stand eine Weile mit Major Schipp von Branitz und dem Adjutanten Bieberstein im ruhigen Anschauen dieses Bildes. Welches Schicksal entscheidet sich jetzt im Herzen des 84jährigen Marschalls Pétain, während der stille Mond sein Vaterland und unseres bescheint, während der Führer und Mussolini sich nach getroffener Entscheidung auf ihre Posten zurückbegeben.

Draußen, vor dem Schloß, an der Brücke, knirscht der Schritt des Postens auf dem Kies. Der gefangene Capitaine schläft in der Vorburg auf der Wachstube des Stabsquartiers. Die Kräder, Wagen und Busse stehen im Mondschaten der Bäume und ruhen auch. Jetzt hat sich selbst der Treuste der Treuen, der zuerst auf ist und zuletzt noch wacht, Unteroffizier Pütt, der Schreiber des Majors von Schipp, auf einem Sofa zur Ruhe gelegt. Ganz klein sieht er aus auf dem riesigen Ding von dunkelgrünem Sammet. Eine Autodecke aus Fuchsfell hat er sich übergezogen. "Herr Leutnant, ob man die wohl nehmen darf?" fragte er ganz leise und verzog sein Gesicht dabei vor Schüchternheit und Übermüdung.

Nun werde auch ich mich lang machen, auf ein paar Matratzen, die ich auf das mondbeschienene Parkett habe legen lassen. Bis ein Anruf kommt oder der Verbindungsoffizier vom Korps mich mit den Befehlen weckt. Dann muss ich den la wecken. Und morgen früh geht es weiter.

Gute Nacht.

Le Prieuré bei Belleville an der Loire, den 19/20. Juni 40

Jetzt ist das Tempo der Arbeit, wenn möglich, noch gesteigert. Schlafen haben wir uns schon fast ganz abgewöhnt, regelmäßiges Essen ganz. Eine Feldküche haben wir acht Tage nicht mehr bei uns gehabt - und es geht auch so. Kaffee, mal ein paar Eier, Konserven hier und da, einige Zigarren - das muss langen. Grüne Erbsen aus den Gärten, Erdbeeren, hier und da Fruchtkompott oder Gelee aus den leeren Küchen und Vorratskammern - das erfrischt und schafft die Vitamine.

Offiziere und Männer geben das äußerste her, so groß ist die Spannung, so rege die Freude dabei zu sein, mitzuschaffen an der großen Entscheidung.

In der tiefen Nacht sitze ich hier im Speisesaal eines schönen kleinen Besitzes, einer alten Priorei aus der Gotik. Jetzt stehen die Kerzen auf Tellern umher, alles ist voller Papier und Fernsprengerät. Schreiber bei der Arbeit, Kradmelder auf Befehle wartend. Schreibmaschinengeklapper hier, nebenan im Wohnzimmer die klare Stimme des Majors von Schipp bei Diktat des großen Divisionsbefehls, von der Küche her der Lärm von Holzmachen und Kaffeemahlen. Ständige Bereitschaft, ständige Arbeit, ständige Spannung - aber bei allem Schwung, Energie, straffe Disziplin und Humor.

Bei allem Lärm und Türenggehen, Fragen und Diktieren schlafen zwei Mann wie Tote auf einer Matratze am Fenster, auf den Fliesen.

Ein Unteroffizier fragt mich jetzt, so, mitten in Nacht und Arbeit:“ Herr Leutnant, wohnen hier auch Leute im Hause?“ – „Ja, der Gärtner im Hinterhaus. Wieso?“ – „Da sind nämlich Kaninchen im Garten, in ihren Käfigen eingesperrt. Wenn wir morgen weiterziehen, müssten die sonst verhungern. Ob man die wohl lieber 'rauslässt?“

Heut früh bin ich auf dem Solokrad weit vorgefahren mit Befehlen für die Vorausabteilung Thomé. Ein herrliches Bild und Schauspiel war der Übergang über die breite Loire im Morgenglanz. Durch Buschwerk über Wiesen und Schwemm band führte der Notweg, zur Fähre, die in der Nacht erst fertiggestellt worden war. Schon war der Weg fest von tausend Rädern und Füßen. Dann kam der Blick auf das breite Stromtal mit dem blauen Wasser in den hellen Ufersanden.

Alles drängte sich zur Fahrbrücke. Ein Major, der an der letzten Biegung stand, musste jedem das Übersetzen genehmigen. [...] Dann fuhr ich weiter, fast allein auf leeren Strassen ins reiche Land hinein. Wir waren die ersten hier. Ein leeres Auto und eine Egge, die quer über den Weg standen, schoben wir beiseite. Da war der General auch schon heran und sauste weiter. Die Bevölkerung trat überall aus den Häusern, froh erleichtert über unser Kommen. Eine Frau trat auf mich zu und sagte unter Tränen, mit starker Leidenschaft, "Gut, daß Ihr da seid! Ihr bringt das wieder Ordnung. Der Terror unserer war furchtbar. Sie haben alles geplündert. Ein Hauptmann hat mich mit meinen Kindern aus den Hause gejagt. Ihr seid ja Menschen, wie wir. Wir haben den Krieg nicht gewollt. Ist es bald vorüber?"

Alle grüssen, viele mit dem deutschen Gruß, andere "militärisch". Ein alter Mann war ganz gerührt, er konnte seine Tränen nicht halten. 1914/18 hatte er mitgemacht, war in Gefangenschaft gewesen und wollte uns nun unbedingt zu seinem scheußlichen Weinschnaps nötigen. [...] Frauen hielten uns ihre Kinder hin, wir sollten sie liebkosten.

Heute abend, als ich Eier besorgte, kam ich in ein abgelegenes Dörfchen. Alle Frauen liefen herzu, uns zu sehen, waren eben von der Flucht zurück und suchten Eier zusammen mit vielen lebhaften Worten der Freude. Sie wollten unter keinen Umständen Geld annehmen.

Dieses Schlösschen habe ich heute als erster gefunden und betreten. [...] Als wir uns gerade einrichteten [...], kam ein [...] komisches Auto voller Menschen, Federbetten und Gerät, Matratzen oben auf dem Wagendach. Die Menschen sprangen heraus, dehnten sich und lachten. Das war der Gärtner mit seiner Familie, den der Bäcker des Nachbarortes nach kurzer, panischer Flucht sicher ins wohlherhaltene Haus zurückbrachte.

Sie waren voller Freude und Offenherzigkeit gegen uns, ohne eine Spur von Befangenheit vor den bewaffneten Gästen. So viel gab es zu erzählen und zu fragen. Von der politischen Entwicklung hatten sie keine Ahnung, waren aber alle voll Ärger gegen die Regierung, die sie in den Krieg und Frankreich ins Unglück gestürzt hatte. Große Erbitterung gegen England.

Jetzt steht wieder der milde französische Mond über dem altersgrauen Schlösschen, den hellen Gebäuden und den dunklen Bäumen des Parks, über dem Wallgraben, in dem die Frösche quarren und über den Männern, die auf dem Rasen, zwischen den Rosenbeeten, bei ihren Krädern schlafen. Ein Melder kam spät noch angebraust. Ich sagte ihm: „Da hinten, im Kapellenbau, durch die offene Tür, finden sie eine große Halle mit Matratzen und Stroh.“ „Ach nein, Herr Leutnant, ich bleibe lieber bei meinem Fahrzeug!“ [...] Gute Nacht.

Osmoy bei Bourges, 22.6.40.

In einem Gelände gängigem Kübelwagen mit einigen Kradmeldern fuhr ich allein durchs morgenfrühe Land. Ich sollte weit voraus, Quartier machen. Da geriet ich plötzlich mitten ins 19., ja ins 18. Jahrhundert. Durch einen weiten Park von alten Bäumen brausten wir die Anfahrt zu einem großen weißen Schlosse hinauf. Der Wagen hielt, die Kräder rollten auf. Wie Marsbewohner - oder wie Ritter der Neuzeit in schwerer Rüstung waren wir eingebrochen in den Frieden dieser großen Herrschaft, in die Stille zwischen den Fronten. Vor uns eine breite Fassade mit weiten Flügelbauten, neugierige Gesichter hinter den Scheiben. Hinter uns, ins Tal abfallend, in großen Linien der Park.

Da öffnete sich das Portal und heraus trat eine vornehme alte Dame in weißem Haar, eine schwere Perlenkette auf dem schwarzen Seidenkleide, weiße Spitzen um die Schultern. Neben ihr ein hoch gewachsener alter Herr im Bratenrock mit bunter Weste und hohem Kragen. Dahinter zwei schlanke junge Mädchen mit blauen Augen - die Komtessen. Das war's - eine komplette französische Grafenfamilie, ländlich und seigneurial, mit allen Merkmalen versunkener Zeiten.

Der alte Herr kam mir mit der vollendeten Höflichkeit des alten Europa einige Stufen entgegen. Auf meine dienstlichen Fragen antwortete er in fließendem und gepflegtem

Deutsch. Die Erscheinung wirkte wie ein Märchen.

Hier hatte sich eine Form des Umgangs zwischen Freund und Feind erhalten, wie sie von den Tagen der ritterlichen Kultur bis ins 18. Jahrhundert üblich war und heute der nüchternen Sachlichkeit gewichen ist. Vielleicht war's für diese Menschen noch ein anderes. Im Vertreter des siegreichen deutschen Heeres empfanden diese vereinsamten Menschen alter Zucht etwas, was sie in der gemein gewordenen Republik im eigenen Heere vermisst hatten. Die deutsche Uniform verkörperte für sie das siegende Prinzip der Ordnung und Sitte. Hier fühlten sie sich sicher, bei den eigenen nicht mehr. Hier sprach Art zu Art.

Der unabhkömmliche "Jean" in Backenbart und gestreifter Dienerjacke öffnete die Türen zu den Gastzimmern im linken Flügel. "Leider" hatte die Gräfin im anderen Flügel ein Kinderheim eingerichtet. Eine prächtige Bibliothek mit Fenstern an beiden Seiten hätte ein herrliches Kartenzimmer für den General gemacht. Die Räume reichten aber nicht aus. "Schade, Herr Leutnant", sagten meine Kameraden, "hier wären wir gern geblieben." Als ich mich in den Wagen schwang und die Kräder losknatterten, standen die Komtessen oben vor dem Portal und der alte Herr begrüßte höflich.

Die nächste Wahl war ein weiträumiges Landhaus unter alten Ulmen auf einer Höhe mit großen Parkflächen. Nach drei Seiten war der Blick frei ins offene Höhenland, im Rahmen von riesigen dunklen Fichten und Zedern. Dies Haus gehörte einem alten Oberst, früher Taktiklehrer in St.Cyr. Der alte Herr hatte sein Haus schon gerichtet. Er empfing mich mit dem Ausdruck tiefer Bekümmernis des Offiziers, der das geliebte Heer seines Vaterlandes geschlagen sieht! "Ich habe die deutsche Niederlage erlebt." sagte er. "Diesmal sind Sie am Zuge." Er fragte nach unseren Wünschen an Verpflegung und Futter für die Pferde. Tragische Rückständigkeit! Er erwartete 1940 einen deutschen Divisionsstab zu Pferde!

Ein Teil des Stabes sollte hier unterkommen, die anderen in einem Landhaus auf der nächsten Höhe. Das stand leer mit gesenkten Jalousien. Im Keller fanden sich reiche Vorräte an Eiern, Fleisch, Erbsen und Kompott. Auch eine Kiste mit Silbergeschirr war im Sande versteckt. Unsere Köche machten sich gleich an den

Herd, während ich mit den anderen hinausfuhr, die Flaggen auszustecken und die Einfahrt zu markieren. In großen Lettern malten wir unsere Zeichen mit Kreide und Kohle an die Wände. Grad als wir uns hungrig zum Mahle setzten, kam ein Funkspruch: "Vorkommando Huene zurück!" Unser Essen ließen wir uns nicht entgehen. Einige Töpfe mit Eiern und Fleisch mussten mitwandern. Alles andere wurde weggeräumt und zugeschlossen.

Enttäuscht mußten wir in Sonnenglut und Staub zurückjagen. Die Kolonne trafen wir schon unterwegs. Umgestiegen und weiter die Fahrt mit Rittmeister von Bieberstein, dem Adjutanten.

Im ersten Schloss, das wir aufsuchten, war das Armeekorps grade beim Quartiermachen. Im nächsten lag eine Fliegerstaffel. Nach harten Kampftagen hatten sie hier jeder ein großes Zimmer mit Himmelbett, lagen tags braungebrannt in der Sonne und badeten zwischendurch im Karpfenteich. Auf einem Acker draußen haben sie das Rollfeld. Ein langer blonder Leutnant sagte uns, daß sie bald fortziehen an den Kanal. Dann kommen wir hierher. Es liegt so schön vor den Toren von Bourges. Vorläufig suchen wir uns ein anderes Quartier, wir wollen den Fliegern die verdiente Ruhe nicht stören.

So haben wir fürs erste (den...) Landsitz eines Pferdliebhabers mit Koppeln bis vors Haus und Jagdhörnern in der Halle (belegt). Abends fuhr ich noch einmal hinaus, Quartier machen. Das Mühen war umsonst - alles hat sich an der Demarkationslinie gestaut, die großen Häuser sind voll, überall sind Regimenter und Bataillone am Einnisten.

Aber den letzten Gefangenen haben wir gemacht - einen blutjungen Leutnant, ganz frisch von St.Cyr entlassen. Er war versprengt worden, hielt sich in den Wäldern auf und wurde von Soldaten angehalten, als er auf einem Hof Wasser holte. Wir nahmen ihn im Wagen mit. Traurig und schweigsam war er unter dem Eindruck des raschen, enttäuschenden Endes. Er bekam zu essen aus unserer Küche und saß abends auf einer Bank unter den Bäumen allein. Ich trat zu ihm, ihn zu befragen. Zögernd nur und zwischen den Worten gab er seine Eindrücke von der Auflösung und vom Zusammenbruch preis. Vom Waffenstillstand und dem Wechsel in der Regierung wußte er nichts. Als ich ihm sagte, der Marschall Pétain hätte das Schicksal Frankreichs in seine Hände genommen mit den Worten: "Je fais le don de ma personne", da sah er fort, schluchzte und fasste mit beiden Händen an seine Knie. Aber er ließ sich nicht gehen. Ganz still saß er später da, ganz zusammengesunken, im Herzen den Kummer um sein geschlagenes Land.

Bourges, den 24.6.40

Liebe -

Endlich habe ich Deinen Brief und eine Karte vom 9ten. War das eine Freude! So lang hatte ich gar nichts von Euch gehört – seit dem 28. Mai! Es war ein langer Schmerz, zu warten. –

Heut Nacht ist der Waffenstillstand endgültig!

Jetzt habe ich viel Arbeit und Verantwortung – und das ist schön. Allein und selbständig. Drei Tage lang bin ich ohne Rast und Ruh Kommandant eines Gefangenelagers von 2600 Mann gewesen, jetzt habe ich als Adjutant der Kommandantur Verwaltungsarbeit – wenn man diesem Kampf mit dem Chaos so nennen kann. Heute um 17 Uhr seit gestern mittag zum ersten Mal was gegessen. Keine Zeit – darum Schweigen – aber schön: Verantwortung, Arbeit aus dem Vollen. Alles neu, im Entstehen. Und aus Chaos wird Ordnung.

Herrliche alte Stadt. Grad schlägt durch mein offenes Nachtfenster die halbe Stunde

nach Mitternacht hoch über mit vom Glockenturm der Kathedrale.

Viele gute Gedanken

Bourges, Mittwoch den 26.6.40

Meine Lieben –

[...] Jetzt bin ich schon drei Tage Adjutant der Kommandantur von Bourges. Wir haben uns in dem kleinen Palais des Polizeipräfekten eingerichtet. [...] Bei unserer Ankunft hier wurde ich vom General sofort zum Kommandanten des Gefangenenlagers bestimmt. Das hättet Ihr sehen sollen, wie da 2600 Mann der verschiedensten Völker und Farben antraten, mit einem französischen Hornisten, zum ersten großen Appell: Franzosen, Wallonen, Flamen, Elsässer, Slowaken (zwangsweise unter französischen Fahnen), Polen, Marokkaner, Senegalneger, Indochinesen.

Die Senegalneger weigerten sich zuerst, aus ihren weißen Kompanien zu ihren Rassengenossen zu treten: „Wir sind französische Staatsbürger!“ sagten sie stolz. Dann wurde das Volk gezählt und ich musste für Verpflegung, Wasser, Latrinenreinigung sorgen und erteilte die Genehmigung zur Abhaltung einer Feldmesse am Sonntag.

Die Lagerwache besorgten Jungens – 50 Mann stark – die in sechs Tagen Kampf und Verfolgung ohne Pause reichlich verwildert waren. Zu ihren verdreckten und schäbigen Feldblusen trugen sie braune französische Drillhosen. Als Waffen hatten sie zum Teil französische Gewehre mit den langen, spitzen Bajonetten. Auf einen Wink des Postens öffneten zwei Gefangene das Tor. Rechts und links der Einfahrt, im Schatten kümmerlicher Kasernenbäume vor der heißen Junisonne geschützt, lag je so ein wilder grauer Gesell, das Maschinengewehr schussbereit auf den weiten, wimmelnden Platz voller Gefangener gerichtet. Um weicher zu liegen hatten sie verstaubte blaue französische Soldatenmäntel unter sich gebreitet. Drei Tage vorher hatte ein Unteroffizier der Einheit mit 8 Mann die ganze Besatzung des großen Kasernenblocks – 900 Mann mit 18 Unteroffizieren eines Regionalregiments gefangen genommen. „Der Unteroffizier ging 'rein, da kamen sie auch schon, und gaben sich gefangen!“ Jetzt saßen die Offiziere auf einigen Bänken abseits in Lethargie oder standen umher und erzählten sich etwas.

Es gab sofort Fragen ohne Ende zu klären. Zum Glück fand sich ein vernünftiger und energischer Major der Reserve, sonst Anwalt in Bourges, der mich ins Bild setzte. Ich musste mich losreißen, mit dem Unteroffizier die Runde meines Befehlsbereiches zu machen. Das meiste musste ich nach kurzen Befehlen den Männern selber überlassen.

Da gab es große Stallungen mit übrig gelassenen Pferden und Maultieren ohne Futter, dort geplünderte Bekleidungs- und Gerätekammern, hier und da und dort noch ungezählte und ungeordnete Bestände an Munition, an Stoß- und Schusswaffen, Gewehre und Pistolen, geladen und ungeladen, ganze Hallen voll verkommenen Fleisch.

In der Mitte des Kasernements stand eine ganze kleine Stadt von altmodischen, verschmutzten französischen Steinbaracken aus der Zeit Napoleons III. Dazwischen wimmelte überall das undisziplinierte Volk der Gefangenen. Die Weißen in Khaki lungerten, schlenderten oder lagen umher. Die Farbigen in Turban oder Fez hockten in Kreisen unter den Bäumen im Staube. Ein Häufchen Marokkaner in Zivil fragte ich, wie sie herkämen. Es waren Wanderarbeiter von einer Zuckerfabrik. Zuletzt hatten sie am Bahnhof gearbeitet. „Ein Leutnant hätte sie hergeschickt.“ Ich

schenkte ihnen sofort „die Freiheit“ und ließ sie zum Tor hinausbefördern. Danach sind sie mir aber noch dreimal wieder eingeliefert worden. Hatte wieder „ein Leutnant“ die armseligen Schlucker für „böse Feinde“ gehalten? Oder wußten sie, daß sie bei den Deutschen im Gefangenenlager, wenn schon keine Arbeit – doch wenigstens Unterschlupf und Brot bekamen? [...] Auf dem großen Platze zwischen den Baracken und den Stallungen lagen zerwühlte und zertrampelte Haufen von Uniformstücken, Wäsche, Zivilkoffern und Stahlhelmen. Immer wühlte darin das verlorene Volk, ängstlich, gierig. Man musste sie fortjagen, wie Hunde vom Müllhaufen.

Das wurde alles am nächsten Tage aufgeräumt, gefegt, vergraben, verbrannt. Die Baracken wurden gesäubert, die Gräben zugeschüttet. Es kamen jede Stunde neue Haufen von Gefangenen zum Tor herein. Mein erster Gedanke war, das ganze Kasernengebiet in Ordnung zu bringen, die Männer zur Arbeit anzusetzen und Platz zu schaffen. Alles wurde eingeteilt, die französischen Offiziere sollten selbst zupacken, jeder eine Hundertschaft übernehmen. 200 Mann sollten zur Stadt abrücken und die hohen Wälle von Sandsäcken entfernen, mit denen die Kathedrale gegen Bomben geschützt worden war.

Da kam plötzlich der Befehl, sämtliche Gefangenen wären am nächsten Tage am Sonntag früh 7 Uhr mit einem Unteroffizier 8 Mann Wachmannschaft nach einem Sammellager, 65 km nördlichen Bourges in Marsch zu setzen. Da ging es vor allem darum, das bodenständige Regiment von meist älteren Leuten zunächst dazubehalten. Ich sagte mir, daß nach Abschluss des Waffenstillstandes jedenfalls die Männer über 40 dem Wirtschaftsleben wiederzugeführt werden würden, um die Ernte einzubringen und die Betriebe in Gang zu bringen.

Das gab viel Sorge und Arbeit. Ich ließ die französischen Offiziere mit Schreibern Listen anfertigen: wie alt, ob verheiratet, wie viel Kinder, Zivilberuf. Sie versagten kläglich. Nur die Offiziere selbst bekam ich zusammen. Auch da war das Bild nicht gut, meist nur 1, 2 Kinder, einer 5, einer 8, das war mein Major d.R., Rechtsanwalt, überzeugter Katholik.

Um 23,30 gab der General auf meinen Anruf hin doch die erbetene Genehmigung. Dann musste ich einen französischen Arzt dazu bewegen, der Transport auf dem anstrengenden Marsch zu begleiten. Der Kasernenarzt sagte ganz betreten: "Ich bin 45 Jahre alt, habe 4 Kind zuhause. Mich werden sie doch nicht schicken!" Bei seinem

dicken Bäuchlein und mit Rücksicht auf die Kranken im Lazarett hielt ich das auch für das Richtige. Dann gab es ein langes Nachtgespräch im französischen Feldlazarett beim alten französischen Chefarzt, den wir dazu aus dem Bett holten. Es war kein schöner Eindruck, wie sich die jungen Ärzte um die Strapaze drückten, ihre Kameraden auf dem Marsch zu begleiten. Ich wußte nicht, daß ich hier einfach befehlen konnte. Deshalb sagte ich ihnen nur: "Sie sehen, was bevorsteht, es ist ihre Sache, daß einer von Ihnen Ihre Kameraden begleitet." Bei uns hätte darauf jeder Arzt nur gefragt: "Wo stehen meine Kameraden? Wann muss ich da sein?" Hier wurde endlich ein Arzt dazu bestimmt, der sich nicht drücken konnte, weil er schon schlief.

Unterwegs hatte ich noch ein Erlebnis, bezeichnend dafür, wie schnell Entgegenkommen mißverstanden wird. Ich hatte eine: älteren Offizier, einen widerspenstigen Obersten, aus Rücksicht auf sein Alter mitgenommen, damit er seine Privatsachen aus der Stadt holen könnte. Im Wagen erlaubte er sich in dreistem Ton die Frage: "Wann beginnt morgen diese Komödie?" Ich antwortete: "Wenn Sie die Sache so auffassen, lasse ich sofort kehrtmachen und Sie bleiben im Lager. Ich will nicht, daß meine Höflichkeit falsch verstanden wird!" Da war er still und

entschuldigte sich.

Endlich brausten wir zurück, das Tor flog auf und ich hatte eine kurze Nacht mit Lagerstreife und etwas Schlaf. Ein hohes Zimmer am Tor mit Napoleonischen Tapeten und einem Stuhl als Waschtisch hatte ich mir als Wohnung richten lassen. Schöner als alle seidenbespannten Schlafzimmer in den Schlössern erschien mir dieses Kommandeurszimmer in einer französischen Kaserne. Hier war ich Herr im eigenen Befehlsbereich und über meinem Raum rauschte der Nachtwind in den Fahnen der französischen Armee.

Früh weckte mich das französische Hornsignal als ich hinaustrat, waren die Hundertschaften schon beim Antreten auf dem großen Exerzierplatz. Die Belgier mit Troddeln an der Mütze ließ ich auf Fahrrädern die Spitze bilden, daß sie die anderen nachzögen. Denn ich sagte ihnen: „Ihr zieht euer Heimat und euer Freiheit zu.“ Dann kamen die Elsässer und Lothringer, auch voller Hoffnung und Zuversicht, dann die Nationalfranzosen, Offiziere vorn, dann die Nordafrikaner zum Schluss die Senegalneger und dahinter der kleine Lastwagen mit einem Maschinengewehr. 1700 Mann. Unsere grauen Jungs, der blauäugige Unteroffiziere mit seinen 9 Mann gingen zwischen den Reihen, das blanke Seitengewehr aufgepflanzt.

„Los!“, hieß es. Der Clairon blies. „En avant“, sagten die Sergeanten und Unteroffiziere und der lange Zug des Elends setzte sich langsam in Bewegung. Spät hatte sich der französische Militärarzt eingefunden, mit einem großen Rucksack und Taschen bewaffnet. Ich ließ ihn sein Gepäck auf den MG-Wagen abladen und ein Fahrrad nehmen.

Das Regionalregiment war mit angetreten, weil der Befehl am Abend vorher raus war. Auch wollte ich nicht, daß einer sich drückt. Dann hatte ich sie rechts raustreten lassen. Nun strahlten sie, daß sie dableiben konnten. [...] Die Hitze des Tages hatte sich in einem langen schweren Gewitterregen entladen und als wir [...] durch die weite Höhenlandschaft des Sancerrois dem Zuge nachfahren, regnete es in Strömen. Kläglich sah der durchnäßte Zug aus. In schleppenden Marsch zog er sich über 5 Kilometer hin. Mit großen Abständen stolperten Gruppen und Grüppchen, hinkend und lahmend aneinander gelehnt. [...] Einzelne Männer hatten ihr Schuhwerk ausgezogen und trotteten barfuss auf der regennassen Chaussee. Ein Armseliger mit wunden Füßen löste sich aus der Gruppe, die ihm bisher gestützt und geschoben hatte und humpelte auf uns zu wie ich mit Bouillot am Wege stand. [...] Am MG-Fahrzeug hing eine Traube von den ganz Lahmen, die die Jungs hatten aufsitzen lassen. Das MG war auf dem Fahrerdeck aufgebaut, der Schütze stand dahinter, mit einer Zeltbahn gegen den starken Regen geschützt. Als letzte vor dem Fahrzeug marschierten die Neger.

„Herr Leutnant,“ sagte der Schütze hinter dem Maschinengewehr, „die Neger wollen immer nicht weiter. Was soll man da machen? Anbrüllen nützt nischt. Da kam ein Leutnant vorbei, der sagte: „ Wer nicht mehr mitmacht, den schießt runter!“ Aber, Herr Leutnant, das kann man doch nicht!“

Man sah es den treuen jungen Gesichtern an, wie sie mit den elenden schlappen Gefangenen litten. Gegessen hatten sie alle nichts, auch nicht unsere Grauen. Das ist die Regel bei Gefangentransporten: Erstens ist die Versorgung so aus der Regel schwierig und dann ist es eine erprobte Gewähr, weil mit nüchternem Magen keiner ausbüxt. „Et muß schon jehen, Herr Leitnant,“ sagte der Führer. „Wenn wir bloß man Brot hätte! Det Wasser kommt ja von oben!“ – Und es lief wahrhaftig in Strömen über das frische Jungengesicht.

Beim Weiterfahren nachdem Endort Cossne an der Loire versuchte der kleine Dolmetscher, die Zivilbevölkerung zur Bereitstellung von Brot und Eiern zu bewegen. Die sollten sie den Gefangenen im Vorbeimarsch zustecken. Im Cosne

musste ich beim Nachbarkorps in engbelegten Kasernen Quartier machen, weil ein Weitermarsch des Transportes durch die Nacht bis zum Endziel nicht tunlich war. Als die ersten ankamen, mußten sie für die Kameraden saubermachen und herrichten. Der kleine Dolmetscher, im Zivilberuf Angestellter der Filiale von Siemens in Paris, ermahnte sie dabei. „Vor allem,“ sagte er, „erledigt nicht eure Notdurft vor den Unterkünften. Denn das können die Deutschen gar nicht leiden. Sie nehmen es sehr genau mit der Hygiene!“

Spät in der Nacht kehrten wir über die notdürftige Eisenbahnbrücke heim. Seitdem hat es viel Arbeit gegeben, viel Menschen, Reden, Laufen, kaum essen, kaum Schlaf.

27.6.40

Gewaltig war der Zapfenstreich gestern Abend, mit Fackelschein, gelbrot gegen die graue Riesenfassade des Domes. Heute Nachmittag bei hellem Sonnenschein Dankgottesdienst. Das ganze hohe Mittelschiff voll der grauen Männer mit den Stahlhelmen. So stark und fest geschlossen die knochigen Gestalten, wie aus Holz geschnitten die wetterbraunen Gesichter. Ein starker Eindruck gegen die schwachen, engbrüstigen Männer des Landes. Nun danket alle Gott! Alle alten Kameraden waren da, viele mit dem eisernen Kreuz.

Ich wohne jetzt schön und ruhig, allein in einem vornehmen französischen Privathause mit Garten, im Stadtkern, unterhalb der Kathedrale. Es gehört dem Anwalt, Major Brochard, im Gefangenenlager. Im Torweg habe ich meinen Wagen untergestellt. Mein Bursche wohnt in der Kutscherwohnung über dem Hof. Ich genieße das Vertrauen meiner Vorgesetzten und kann viel selbständig tun. Endlos ist der Anstrom der unseligen Zivilbevölkerung, der Evakuierten und Flüchtlinge. Heute musste ich wieder Schulen und Baracken für sie freimachen und fuhr im Abendgold bis zum Cher vor, die Weisungen der Posten an der Demarkationslinie zu überprüfen. Da gab es ein fröhliches Wiedersehen mit dem Führer der Radfahrerschwadron bei der auch mein Landsmann Graf Reh binder sich das Eisene Kreuz Erster Klasse geholt hat. Schön war es zu plaudern auf der hohen Terrasse des mächtigen Schlosses, in dem sie liegen, mit dem weiten Blick ins abendlich friedvolle Land.

Aber diese Arbeit wird nicht von langer Dauer sein. Zur Division zurück hat jetzt wenig Sinn. Darum habe ich an Baron Roenne geschrieben, daß ich zu einem höheren Verbindungsstabe für die Abwicklung komme. So kann ich noch nützen und lernen. Einstweilen bin ich dankbar und glücklich, bringe auch schöne Kriegsbeute heim, unter anderem Sattel- und Zaumzeug, daß mir die Gefangenen französischen Offiziere dargebracht haben. [...]

Bourges, Freitag den 23.6.40

Heute bin ich viel herumgefahren. Früh um 7 schon stand der Fahrer bereits vor meinem Hause. Unter den alten Platanen der Place George Sand. Los ging's in den kühlen Morgen, Quartier zu suchen für die anströmenden Flüchtlinge. Sie sollten zunächst alle hier in Bourges aufgefangen werden.

Am Flughafen war alles schon belegt. Ein deutscher Oberingenieur beginnt schon Montag mit der Arbeit im Flugzeugwerk am Platz, wo ganze Hallen voll halbfertiger Flugzeuge neuer Typen stehen. Luftnachrichtenleute gaben uns warmen Kaffee zum trockenen Brot – mit Milch, wie sie ihn kriegen. Große Seltenheit.

Dann sah ich eine große Schule. 250 Flüchtlinge haben sich dort schon eingerichtet

und haben auch eine Art Selbstverwaltung aufgezogen. 300 gehen noch hinein, wenn man die Schulbänke ausräumt. [...]

Als ich zur Meldung zurückkam ergab sich aus einem Ferngespräch, daß der General mich zum "Flüchtlingskommissar" ausersehen hatte. Das hätte ich gern gemacht. Wir haben die Sache aber abgebogen. Die Flüchtlinge sollen möglichst schnell durchgeschleust werden und die Fürsorge bleibt den französischen Behörden überlassen.

Vor der Kommandantur standen wieder dicke Haufen von Menschen mit allen erdenklichen Nöten. Meine erste Sorge war, eine Karte von Frankreich zu beschaffen, um den Grenzstreifen einzuzeichnen, in den die Flüchtlinge einstweilen nicht zurückdürfen. Das gelang mit Not. Eine alte Schulwandkarte wurde so vor der Kommandantur an die Wand genagelt und ersparte uns hundert einzelne, mündliche Erörterungen.

Zwischen dem Markten und Helfen vor der Menge erschien plötzlich mit energischem Auftreten ein "besserer Herr." "Isch bin Mitglied der Waffenstillstandskommission. Isch fahré nach Wiesbaden. Bitte, wo bekomme isch Brennstoff?" Es war M. de Boissanger, Gouverneur der Bank von Frankreich, früher Kabinettschef des Außenministers Bonnet. Er bekam seinen Brennstoff und rollte weiter. Die Kommission in Wiesbaden konnte beginnen.

Endlich um 8 Uhr abends bin ich auf eigene Faust losgefahren, die Familie des kriegsgefangenen Majors Brochard abzuholen, in dessen Haus ich wohne. 7 Kinder. Der Älteste mit 20 Jahren bei der Truppe. Keine Nachricht. Ein Sohn von 16 Jahren war mit dem Rade hereingekommen. Er begleitete mich. Die Mutter hatte sich mit den Kindern zu Freunden auf dem Lande geflüchtet, zu einer Familie de Maistre, aus dem alteingesessenen Adel des Berry. Es war eigen, so als feindlicher Offizier und Hilfebringer vorzufahren [...]. Ein Teil stieg bei mir ein, den Rest der Familie steuerte Mademoiselle im Familienwagen hinterdrein. Unzählige Koffer und Pakete mussten noch verstaut werden. Die kleinsten schliefen während der Fahrt.

Wir fuhren durch reiches Land mit dichten Buchenwäldern und weiten Ackerflächen. Auf den Koppeln graste schönes weißes Vieh. Hier gibt es noch viele größere Güter. Der alte Adel des Berry hat sich durch die Revolutionen gehalten und bleibt der Scholle treu.

Mit dem Losungswort "Flüchtlinge" kriegte ich meine Schützlinge glücklich durch die Sperrposten der Demarkationslinie am Cher. [...] Es war dunkel, als wir endlich anlangten. Inzwischen war eine ganze Korpsnachrichtenabteilung mit schweren Fahrzeugen unter den Platanen aufgefahren. Wir hatten Mühe, in den Torweg einzufahren. Aber die Kameraden halfen, besonders als sie sahen, daß es kleine Kinder gab. Die alte Köchin kam zur Begrüßung und die kleinen wurden in ihre Betten gebracht.

Lang schlug die Glocke vom hohen Turm, als ich meine Lampe löschte und die Fensterläden zur Nacht aufstieß. Auf dem Pflaster war der Schritt des Postens hörbar.

Bourges, Sonnabend den 29.6.40

Heut war ein ruhigerer Tag. Der Oberst hat einfach befohlen, daß sich die französischen Behörden um die Not ihrer Landsleute selbst zu kümmern haben. Das habe ich heut früh dem Bürgermeister verkündet und wir hängten ein Plakat auf. Es ist schrecklich, in welchem Elend, ohne erkennbare Organisation, diese unglücklichen Flüchtlinge hier und da und dort, nach Zufall, wo gerade Platz war, hausen. 12000 waren es bisher, jetzt sind es nur noch 7000 nachdem 5000 nach Paris abgerollt sind mit den ersten Zügen. Viele haben sich in der großen Markthalle

eingrichtet, auf dem Zementfußboden [...]. Niemand hat die Sache bisher erfasst. Es ist keine Verpflegung in die Wege geleitet. Die sanitären Verhältnisse sind fürchterlich. Ich habe dem Polizeikommissar aufgegeben, eine Aufstellung der Flüchtlinge nach Départements zu machen; dann kann man die Sache weitertreiben. Morgen ist Sonntag. Da machen wir zum ersten Mal Pause. Endlich wieder reiten!

Bourges, Montag den 1.7.40

Liebe Frau –

[...]Nach Tisch fuhr ich noch mit François, dem Sohn meiner Quartierwirtin, hinaus auf ihr Landhaus. Er wollte das Haus für die Übersiedlung vorbereiten. Vier Flüchtlingsfamilien hatten bisher darin gehaust. Eine Gruppe unserer Pioniere, die frisch dazu gekommen war, war grade dabei das Haus zu säubern. Bei so einer Arbeit laufen die Jungs halbnackt herum – es ist eine Freude, die starken, schönen, braunen Leiber zu sehen – die Rasse der Sieger. Die Franzosen sehen dagegen alle unentwickelt und abgekommen aus, kraftlos und ohne Schönheit. [...]

Chaumont, hoch im großartigen Park, mit der offenen Terrasse gegen die Loirelandschaft ist völlig unversehrt. Hierher sind die Archive der Akademie geflüchtet. Blendend sauber stand die Feinarbeit der Fassaden vom schönen weißen Kalkstein des Landes gegen das Grün des Parks und die Bläue der Ferne. Weiterfahren wir nach Chenonceaux, hörten den Cher lieblich rauschen im engen Waldtal unter den Bogen des zierlichen Brückenschlosses. Wir standen ganz in Banne des besonderen Reizes, den dieses Wasserschloss ausübt. An einer kühlen steingefassten Quelle im Park wuschen wir uns die Hände, tranken das frische Wasser und erfrischten uns das Gesicht. Dann ließen wir uns von der Familie des fermier von Chenonceaux ein Abendbrot ins Grüne bringen: Milch, Sahne, Käse, Salat – das Brot dazu hatten wir frisch und sauber mittags auf der sonnenbeschienenen Strasse gefunden. Wie die Vögel unter dem Himmel. Amboise darf nicht betreten werden. Es hat bei den Kämpfen um den Flußübergang mehrere Artillerietreffer bekommen – unverbesserlicher Schaden ist aber nicht angerichtet. Nach Chenonceaux hat der Quai d'Orsay# seine Archive gebracht. Das Schloss hat durch eine französische Bombe gelitten. Sie hat im Vorbau das Dach durchgeschlagen und mehrere Zimmer beschädigt.

Spät in der Nacht kehrten wir heim. Mit Mühe hatte wir unterwegs noch tanken können. Ein Schweizer Dentist half uns dabei, der jetzt als Dolmetscher bei einer Ortskommandantur tätig ist. Er sagte, daß ein großer Teil der Bevölkerung froh ist, daß wir da sind und Ordnung bringen. Von ihrer eigenen Regierung und Truppe, besonders aber von den Engländern haben sie mehr als genug.

Heute habe ich unterwegs die erste französische Zeitung – Paris Soir – gekauft. Nächste Woche tritt in Clermont-Ferrand die französische Nationalversammlung zusammen, um eine neue Verfassung zu beschließen. Bald wird der Endkampf mit England losgehen. Sie wollen nicht einsehen, nicht lernen, nicht bescheiden werden. Zur Zeit richten englische Bomber in Hannover und anderorts einigen Schaden an. Von allen werden sie aufgegeben. England könnte jetzt das Bündnis haben – aber die Regierung und scheinbar auch das Volk wollen nicht. Da muss die Geschichte sprechen – sie spricht durch die Jungen, Starken und Begeisterten.

Gute Nacht in Liebe
Dein H.

Château, Maubranche bei Bourges
Dienstag den 2.7.40

Unerwartet plötzlich ist das Ende der Arbeit in Bourges gekommen. Wir rücken ab, der Heimat zu. Andere werden unser Ordnungswerk hier weiterführen. Ich bin wieder zum Divisionsstab getreten. Wir machen noch einige Ruhetage, abgeschieden von der Welt durch tiefen Buchenwald. Durch ein Gittertor und eine lange weiße Einfahrt im spielenden Schatten junger Buchen gelangt man in den inneren Bereich, wo sich plötzlich der Blick auftut auf das hohe Schloss am Wasser, hell leuchtend im gelben Stein. Hoch vor den Zinnen des Palais hängen lange Hakenkreuzfahnen. Auf dem weißen Kies vor der Terrasse sind erbeutete Kanonen aufgefahren. Hier wird der General seine Abschlussrede halten. Innen sind festlich schöne Räume. Im großen Speisesaal mit den Ahnenbildern aus sechs Jahrhunderten ist die festliche Tafel gedeckt für den Divisionsstab und die Kommandeure.

Und jeder von uns hat ein großes, stilles Gemach für sich.

Château, Maubranche, bei Bourges, 2.7.40

Die großen Tage sind vorbei. Die angespannte Arbeit im Gefangenenlager und in der Kommandantur hat aufgehört. Ich bin jetzt beim Divisionsstab auf einem prächtigen Schloss in großen Buchenwäldern. In den Geschäftszimmern, in den kostbaren Salons, bei Tisch und in der Sonne an den großen Wasserflächen des Parks herrscht Nachkriegsstimmung. So eine Art Nervenflaute und dösige Ruhe eines heißen Sommernachmittags. Übermorgen gehen wir wieder auf Wanderschaft.

Heute nachmittag hörten wir einen Vortrag über die Verhandlungen in Compiègne. [...] Der Wagen des Marschalls Foch, der dort aufbewahrt wurde, war auf die alte Stelle gerückt. Daneben stand ein Zelt, eingerichtet und mit Blumen geschmückt, für die französische Delegation. Unweit im Walde steht ein Denkmal das die Zeitung „Matin“ gestiftet hat. Darauf ist ein Schwert abgebildet, welches den gefallenen deutschen Adler mit der Spitze durchbohrt. Die französische Delegation hatte nicht gewusst, wo die Verhandlungen stattfinden sollten. Bis Tours war die französische Fernsprechleitung vom Sitz der Regierung in Bordeaux gelegt. In Tours überschritt die Delegation die Demarkationslinie. Als sie im Walde von Compiègne ausstieg, führte der Weg zuerst vor das Denkmal des „Matin“. Es war mit einer Hakenkreuzfahne verhängen. Da wusste die Delegation, in welcher Luft sie sich befand. Ihr Führer, General Huntzinger, stutzte, trat einen Schritt zurück, faßte sich aber und ging weiter.

Vor dem Platz selbst stand eine Ehrenkompanie, die für den Führer ins Gewehr getreten war. Jetzt stand sie still in eiserner Ruhe. Oben kreisten deutsche Flieger. Als die deutsche Vertreter 1918 in Compiègne ankamen, wurde ihr Wagen wieder fortgerollt, sie mussten eine Stunde im Novemberregen im Freien warten. Als sie eintraten, blieben die Franzosen sitzen. Foch empfing den General von Winterfeldt mit der barschen Frage: „Was führt sie hierher?“ Diese Schmach war jetzt in würdiger Form gesühnt. Statt mit barschen Worten wurden sie nun mit aller Höflichkeit im Wagen empfangen. Der Führer erhob sich, es erhoben sich die Generäle und es erfolgte die förmliche Vorstellung.

Nach der Verlesung der Präambel durch Keitel rief General Huntzinger den Kriegsminister Weygand an. Damals hatte Weygand als Oberst an Fochs Stelle gestanden. „Wir befinden uns in Compiègne,“ sagte Huntzinger, « in dem Wagen,

den Sie, mein General, so gut kennen.

Zwei Tage wurde über Einzelheiten verhandelt, zwei Tage zögerten die Franzosen. Am schwersten traf es der greisen weißhaarigen Admiral Leluc, dessen Flotte ja noch ganz intakt ist. Ernst und verbissen verhielt sich der Botschafter Noel, der früher in Prag und in Wahrschau war, welche Wendung, welche Fehler und Irrtümer. Eine versunkene Welt.

Keitel zeigte ostentativ Gelassenheit und Gleichmut, er saß lange auf dem Platz in den Baumnischen. Die Franzosen konnten sich nur schwer entschließen. Besonders protestierte Huntzinger in einer erregten Rede gegen die Verkoppelung des deutschen mit dem italienischen Waffenstillstand. Keitel antwortete, Ihm wären die Bedingungen der Italiener auch nicht bekannt, er müsse jetzt zum Ende kommen und würde sich gezwungen sehen, abzureisen.

Da wurde am zweiten Tage 18.50 Uhr unterzeichnet. Die Meldung an Weygand war kurz: „C'est fait, mon Général!“, sagte Huntzinger und, nach einer Pause von Sekunden antwortete Weygand: „C'est fait!“ Mehr nicht. Bei der Unterzeichnung flossen dem alten Admiral Leluc die Tränen über die Wangen. Jetzt sind Wagen, Gedenkstein und Denkmal nach Berlin geschafft, der Rest ist zerstört. Die Schmach von Compiègne ist getilgt.

Es dunkelt. Ich muss für heute schließen. Ich habe mich herauf geflüchtet in meinem Turmzimmer mit 2 m starken Mauern. Von unten schallen fröhliche Märsche vom Musikzug eines Regiments. Der gesamte Divisionsstab tafelt und feiert unten an langen Tischen im Freien [...].

Das Abendlicht ist verlöscht am Schloss, das erst so hell mit seinen gelben Steinen in der Abendsonne leuchtete mit Türmen, Saal und Terrassen. Nur der lange Wasserspiegel schimmert noch im letzten Licht. Über den weißen Tafeln sind rote und gelbe Lampions aufgeglüht. Darüber das klare Himmelszelt mit den ersten Sternen.

Lustig klingt in der Stille des Abends im großen grünen Raum über das Wasser hin das Reden und Plaudern der Kameraden. Ein Hornist hat sich jetzt drüben an der dunklen Buchenwand aufgestellt und läßt mit Hall und Widerhall seine alten Weisen steigen. –

Major von Dewitz ließ neulich das ganze Bataillon antreten. Er erklärte in kurzer Ansprache, daß es jetzt nach Hause geht. – Da haben einige geschluchzt. Die Freude der Heimkehr, der Schmerz des Abschieds, die Erinnerung an diese große, harte, und so reiche, reiche freie Zeit. – Alles das schnürte den Jungens die Kehle zu.

Auf dem Rückmarsch – 13.7.40 abends.

Liebeigene Frau!

Gestern hatte ich deinen lieben langen Brief vom 8./10.7. über die Kinder und das Leben bei euch jetzt, über das volle Haus und das Schwimmen der Jungs. Danke Dir, Liebe.

Nie kann ich dir ganz sagen, wie von Herzen dankbar ich dir bin für das, was du bist und was du leistest. Mutter der Kinder, sorgende Hausfrau, Führerin des Betriebes im Kriege, da ich draußen bin.

Wirklich, du hast den Krieg gewonnen, für unser Teil, innen und außen. Mein Teil war leicht. Du hast die Last getragen.

Dir so viel Liebe, als dein Herz fassen kann und den Kindern jedem einzelnen einen

Gruß.

Dein H.

ⁱ Diese Textstelle könnte auf den nach Beendigung des Frankreichfeldzuges entbrennenden Luftkrieg um mit Großbritannien hinweisen.